

Quellen speist, nämlich biographischen Interpretationen bestimmter Stellen aus Vergils Werk und Anekdoten antiker Philologen, die nach dem Modell der *traditio lampadis* eine Nachfolgerbeziehung Lukrez-Vergil z. B. durch eine angebliche Verwandtschaft beider miteinander stützen wollten.

Kapitel IX ist eine kommentierte Bibliographie, die eine vorzügliche Orientierungshilfe für angehende Vergilphilologen darstellt.

Vorliegendes Buch kann am ehesten als eine *summa philologiae* (Vergiliana) angesprochen werden, der man die jahrzehntelange Forschung und den olympischen Überblick des Autors über die Sekundärliteratur deutlich anmerkt. Auch wenn der mit der Materie Vertraute wenig Neues erfahren wird (was in einer Einführung ja auch nicht intendiert sein kann), ist dennoch beeindruckend und lehrreich, in welcher durchdachten und souveränen Weise S. die Überfülle an Material bewältigt. Zum Abschluss sei ein zugegebenermaßen pathetischer Vergleich gewagt: Wie Vergil Dante in der Unterwelt, so vermag S. dem an Vergil Interessierten sicheres Geleit durch das Dickicht der Deutungen und Forschungsliteratur zu geben, oder, in der prosaischeren Sprache der Zeitgenossen ausgedrückt: S. bietet damit einen *general link*, von dem aus jeder Sinnsurfer in Sachen Vergil künftig starten sollte.

- 1) Am konkreten Beispiel einer englischen Kürzestfassung wird diese besonders augenfällig: Squall, Fall, Coasts / Dames, Games, Ghosts / Home, Rome, Spies / War, More, Dies.

MICHAEL LOBE, Dinkelsbühl

*Frank M. Ausbüttel, Die Verwaltung des römischen Kaiserreiches. Von der Herrschaft des Augustus bis zum Niedergang des Weströmischen Reiches. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1998. IX, 222 S., 78,00 DM (Mitgliederpr. 58,00 DM; ISBN 3 5341 22 720).*

Das Buch Ausbüttels füllt eine seit langem bestehende Lücke, indem es die Verwaltung des römischen Kaiserreiches darstellt und zu beurteilen versucht. Zunächst wird der Verwaltungsaufbau im Laufe der Jahrhunderte beleuchtet. Ausbüttel stellt dabei anschaulich

die Veränderungen und zunehmenden Spezialisierungen der verschiedenen Ämter dar. Gemäß dem Charakter des Buches, das sich als eine Einführung versteht, wäre es hilfreich gewesen, wenn die verschiedenen Ämter in Form einer Übersicht oder Tabelle nochmals zusammengefasst worden wären.

Anschließend werden die verschiedenen klassischen Bereiche der Verwaltung, Innere Sicherheit, Gerichtsbarkeit, Finanz-, Straßen-, Post- und Bauwesen, die Lebensmittelversorgung der Städte und das Alimentarwesen beschrieben. Innerhalb der Kapitel beginnt Ausbüttel in der Regel mit der augusteischen Zeit, um dann anhand von charakteristischen Einschnitten aufzuzeigen, wie sich die verschiedenen Kaiser bemüht haben, die Administration effizienter zu gestalten. Dabei wird deutlich, dass es den Herrschern nicht um die Verwirklichung von irgendwelchen weitergehenden Konzepten ging, sondern dass sie nur die Verwaltung aktuellen Bedürfnissen anpassen wollten. Zum Schluss des Werkes versucht Ausbüttel, die Ergebnisse der einzelnen Kapitel zusammenzufassen und zu beurteilen. Er kommt zu dem Ergebnis, dass Rom auch in der Kaiserzeit noch mit einem kleinen Beamtenapparat auskam, der vor allem Kontrollfunktionen über die weiterbestehenden lokalen Selbstverwaltungen ausübte. Aus verschiedenen Gründen zogen die verschiedenen Kaiser nach und nach Funktionen an sich oder sie wurden ihnen (z. B. von den relativ unsicher agierenden Statthaltern) förmlich aufgedrängt. Infolge der Konzentration von Aufgaben in der kaiserlichen Zentrale wurden nunmehr neue Ämter erforderlich; sie konnten im Bedarfsfalle aber auch jederzeit wieder abgeschafft werden. Interessant ist die Erkenntnis, dass die städtische und staatliche Verwaltungsstruktur trotz aller Differenzierungen eine hohe Kontinuität aufwies.

Unklar ist in dem ansonsten sehr zu lobenden Werk das System der Fußnoten: Werden manchmal weiterführende Hinweise auf die Literatur oder die Forschungslage gegeben (z. B. S. 168, Anm. 64), so fehlen an anderen Stellen wichtige Tipps; um nur ein Beispiel zu geben: Auf S. 26 wird die Gliederung des Reiches

in Provinzen dargestellt und darauf hingewiesen, dass die Provinzialverwaltung ständigen Wandlungen unterworfen war. Zahlenangaben untermauern diese These. Warum werden hier nicht Thomassons „*Laterculi*“ erwähnt, in denen die Provinzen und sämtliche Statthalter aufgelistet sind? Diese Angabe wäre auch für weiterführende prosopographische Überlegungen hilfreich.

Neu zu bedenken oder zumindest zu begründen wäre ferner der zeitliche Rahmen des Werkes. Neuere Untersuchungen fassen den Rahmen der Spätantike weiter, als es bisher üblich war. So fasst z. B. BOWERSOCK, *Late Antiquity. A Guide to the Postclassical World*, Cambridge 1999 (S. IX) die Zeit zwischen 250 und 800 als eine zusammengehörende Periode auf. Auch Ausbüttel betont, dass sich die Verwaltung selbst im Laufe des 5. Jahrhunderts wenig geändert hat, jedoch in der Folgezeit langfristige Veränderungen eingetreten seien (S. 196). Hier wäre in einer weiteren Auflage noch ein klärendes Wort vonnöten. Schließlich bleibt noch das Literaturverzeichnis zu loben. Es befindet sich auf dem neuesten Stand der Forschung und gibt zahlreiche weiterführende Hinweise.

Fazit: Frank M. Ausbüttel hat ein sehr informatives und lesenswertes Buch geschrieben. Lediglich der Preis von DM 78,- lädt nicht unbedingt zum Kauf ein. Vielleicht sollte man über eine kostengünstigere Studienausgabe nachdenken, in der auch ein erweiterter (und ständig aktualisierter) Fußnotenapparat wäre.

JENS NITSCHKE, Calau

*Walker, Susan: Griechische und römische Porträts. [Greek and Roman Portraits, dt.] A .d. Engl. übers. v. M. Recke. Stuttgart: Reclam 1999. 127 S., 32,80 DM (ISBN 3-15-010454-8).*

Auch Susan Walker geht der vielbesprochenen Frage nach, in welchem Maße Porträts dazu dienen, Individualität widerzuspiegeln. Insgesamt scheint sie gegenüber dem Begriff „Verismus“, der so häufig für das römische Porträt verwendet wird, eher zurückhaltend. Zwar erkennt sie an, dass römische Porträts „so weit als möglich vom Verallgemeinernden und Typischen entfernt“ waren und dass manche von

ihnen zu Lebzeiten des Porträtierten geschaffen worden seien, andere auf einer Totenmaske basierten. Aber insgesamt sei es „sehr schwierig“, den dokumentarischen Anteil dieser Porträts von den Darstellungen jener zu unterscheiden, die (wie die Familien der Freigelassenen) einfach versuchten, wie Römer auszusehen“ (S. 86), und so spricht sie auch vom „scheinbar realistischen Stil des römischen Porträts“ (ibid.).

Es ist für S. Walker wichtiger, die gesellschaftliche (und politische) Funktion des Porträts zu betrachten. Und da findet sie, dass griechische und römische Vorstellungen eng miteinander verwandt sind: „Vorstellungen, die das Gedenken an einen einzelnen mit einem Porträt betreffen“ (S. 17). Eine getreue Darstellung dürfe bei antiken Porträts schwerlich angenommen werden, bei Frauen noch weniger als bei Männern. Wichtig war es häufig, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe zu bestätigen – bei römischen Freigelassenen z. B. dass sie sich im Kreise ihrer Familie darstellen und so ihr Recht auf legitime Heirat und somit ihren Status als Römer, dies auch in ihrer äußeren Erscheinung demonstrieren – oder einen bestimmten Lebensabschnitt zu markieren, am häufigsten Hochzeit und Tod. Grabbilder waren eine gute Gelegenheit, außerhalb der Stadtgrenzen, wo viele Reisende vorbeizogen, persönliche Errungenschaften und die gesellschaftliche Stellung zur Schau zu stellen.

Den Kanon Polyklets lediglich als ästhetisches Schönheitsideal zu verstehen, greift vielleicht zu kurz: das überindividuelle Ideal spiegelt vielleicht auch, dass in der demokratischen Bürgerschaft kein Einzelner die Anderen zu überragen hatte. Auch die attischen Grabsteine kennen keine individualisierten Gesichter. Wurde diese Tendenz vielleicht untergraben dadurch, dass die Beliebtheit von Porträts von Dichtern und Philosophen wuchs, die zu individuell waren, als dass sie sich anpassten? Merkwürdig allerdings, dass S. Walker die späte Anekdote zu glauben scheint, Perikles sei deswegen stets mit einem Helm dargestellt worden, um seinen nach hinten „wie bei einer Meerzwiebel“ spitz zulaufenden Kopf zu verdecken. – Porträts berühmter Griechen der klassischen Zeit